

**Paulus der erste große jüdisch-
christliche Ökumeniker.**

Eine neue Sicht auf den Völkerapostel

Rudolf Krause

Paulus der erste große jüdisch-christliche Ökumeniker. Eine neue Sicht auf den Völkerapostel

Seit Zeit der Aufklärung gilt nicht Jesus von Nazareth, sondern der Apostel Paulus als der Begründer des Christentums, manche scharfe Pauluskritiker sagen sogar des dogmatischen Christentums (neuerdings wieder Lüdemann, der vom vernunftfeindlichen Christentum spricht)¹. Aber ist er das? Ist er nicht vielmehr der Apostel, der das Judentum und den Juden Jesus von Nazareth, den man bald „den Gesalbten“² nannte, unter die Völker gebracht hat, so dass die Bedingung dafür geschaffen wurde, dass das Christentum entstehen konnte³ und somit Paulus zu Recht das Prädikat bekam, der Völkerapostel zu sein. Paulus hat weder dem Judentum abgeschworen noch das Christentum gegründet, sagt kurz und bündig der jüdische Gelehrte Pinchas Lapide in seinem unten genannten Paulusbuch⁴. Er besaß zwar auch die römische, also eine „doppelte Staatsbürgerschaft“, aber er war beschnittener Jude und blieb Jude⁵, und zwar Diaspora-Jude, vielleicht Schüler des Gamaliel (wie die Apostelgeschichte erwähnt, Paulus selbst sagt davon nichts), – so wie Jesus beschnittener Jude war und bis zu seinem Kreuzestod geblieben ist. (Gewiss hat Paulus vor Damaskus, aber auch nach Damaskus den großen Versöhnungstag, Jom Kippur, also das wichtigste jüdische Fest, mitgefeiert, wie sein Reden von der Versöhnung in 2. Korinther 5, auch Römer 5 nahe legt⁶.) In Römer 9, 1 – 3 bezeichnet er die Juden als seine Geschwister. Im Galaterbrief 6,16 spricht er pointiert vom „Israel Gottes“. Vor seiner Berufung war er nach eigenen Aussagen ein übermäßiger Eiferer für seine väterlichen Überlieferungen (Galaterbrief 1,13f), der auch in der Tradition der Makkabäer und des legendären Pinchas Numeri 25 vor Gewaltanwendung nicht zurückschreckte (wahrscheinlich gehörte er zur Gruppe der Zeloten)⁷. Seine Verfolgung der Jesusleute

¹ Paulus habe „die griechische Aufklärung verteufelt“ und Vernunft durch blinden Glauben ersetzt. Er sei ein „Kleingeist“. Gerd Lüdemann in „Paulus, der Gründer des Christentums“. Lüneburg 2001. S. 10.

² So Klaus Wengst in seinem Römerbriefkommentar und auch sonst in seinen Abhandlungen. Dieser Begriff sei genauer als der des hebräischen Messias oder der des griechischen Christus.

³ Der Name „Christen“ (wortwörtlich Christianer) entstand nach Apostelgeschichte 11,21 in Antiochien. Er wurde wahrscheinlich von der römischen Provinzbehörde ihnen gegeben, nachdem Barnabas Paulus nach Antiochien geholt hatte - also zunächst eine Außendefinition. Ebenfalls finden wir diese Fremdbezeichnung Apostelgeschichte 26,28. Vereinzelt taucht der Name „Christen“ in späterer Zeit auf. So bezeichnen sich im 1. Petrusbrief 4,16 die Christen selbst als solche. Weder Jesus noch Paulus noch Petrus etc. waren also „Christen“ (Der 1. und 2. Petrusbrief sind nicht von Petrus geschrieben, sondern sind ihm zugeschrieben worden – eine typisch antike Art der Pseudepigraphie). Auch von „Judenchristen“ und „Heidenchristen“ kann zur Zeit des Paulus noch nicht gesprochen werden. Ich spreche daher von Jesusleuten unter den Juden bzw. unter den Völkern. In den Briefeingängen werden diese, die sich im 1. Jahrhundert dann „Christen“ nannten, mit die „Heiligen von N.N.“ angesprochen. Auch K. Adloff (a.a.O. S.25) betont, dass der Begriff „Christen“ als Angehörige einer neuen Religion im Gegensatz zum Judentum im Blick auf Paulus ein Anachronismus wäre. Paulus schleppte nicht in seinen Briefen das Jüdische sozusagen als Eierschalen, als seiner Herkunft geschuldeten historischen Zufall mit sich. Siehe auch Anmerkung 22.

⁴ Pinchas Lapide. A.a.O. Seite 36.

⁵ „Es bleibt an der Oberfläche des Geschehens, wenn man annimmt, dass Paulus nach dem Damaskus-Erlebnis nun ein Christ ist, während er vorher ein Jude war. Er bleibt ein Jude und kämpft als Jude für einen jüdischen Universalismus, ein größeres Israel, das durch die Heilstat Jesu bereits gegeben ist“ (Schalom Ben-Chorin a.a.O. S. 27).

⁶ Der Alttestamentler Frank Crüsemann spricht in seiner unten genannten Bibelarbeit zu Römer 3,21-31 von einem „universalen Jom Kippur“.

⁷ Er selbst im Philipperbrief 3,5 und die Apostelgeschichte 23,6 sprechen von seiner pharisäischen Herkunft. Dafür spricht natürlich seine Art und Weise der Schriftexegese, die exakt genau pharisäisch ist. Für die Pharisäer muss die Tora ausgelegt werden und diese Auslegung hat den gleichen Rang wie der Urtext. Für den jüdischen Gelehrten Schalom Ben-Chorin (1913-1999) haben Jesus und Paulus dies gemeinsam, dass sie Pharisäer sind - bei Jesus kommen noch die für die Pharisäer typischen Gleichnisse hinzu. Das Wort Pharisäer ist leider zum Schimpfwort geworden. Die Pharisäer aber waren sozusagen die damaligen Pietisten.

unter den hellenistischen Juden außerhalb Jerusalems, die schon vor ihm das Evangelium verkündigten und beschneidungsfrei in der Diaspora unter Juden missionierten, mit ihnen zusammen lebten und zusammen aßen und dabei die kultischen Vorschriften nicht beachteten, ist von der Apostelgeschichte zu dramatisch dargestellt worden. (Er habe Jesusleute ins Gefängnis gebracht und sogar an Todesurteilen mitgewirkt, heißt es in der Apostelgeschichte 8,3 und 26,11.) Die Apostelgeschichte weicht oft von den Eigenangaben in den Paulusbriefen ab und ist nur zu oft legendär ausgeschmückt. Er wird in seinem Umkreis die typisch rabbinischen Strafmaßnahmen an den jüdischen (nicht an den nichtjüdischen) Jesusleuten durchgeführt haben (die synagogale Prügelstrafe - also die berühmten vierzig weniger eins Schläge u.a.m.). Das Damaskuserlebnis, diese als prophetische Berufung zum Völkerapostel geschilderte „Offenbarung des Sohnes Gottes“, war also ein Wechsel von einem pharisäisch bestimmten Juden zu einem messiasgläubigen Juden. Gerade das, was er bekämpft hatte, das beschneidungsfreie Judentum der Jesusleute, gerade das befürwortete er nun⁸. Damaskus war also kein Religionswechsel⁹. Er blieb Jude, aber ein besonderer Jude, der über die Grenzen des Judentums hinauswuchs.

Meine These ist nämlich, dass Paulus der erste Ökumeniker genannt werden kann, vor allem der erste jüdische Ökumeniker und in der Folge dann der große christliche Ökumeniker, da er den Juden Jesus von Nazareth, der für ihn der Messias Israels, der „Gesalbte“ Israels war, in die Völkerwelt brachte und damit auch das um die kultischen Gesetze revidierte Judentum sozusagen weltweit verbreitete, den ethischen Monotheismus. Also die Gegenthese zur These vom Begründer des Christentums, das es damals so noch nicht gab. Ich schließe mich damit Klaus Wengst, dem ehemaligen Bochumer Neutestamentler, an und damit der „Neuen Sicht auf Paulus“, der „New perspective on Paul“ (siehe unten), für die das Hauptthema des Paulus nicht die anthropologisch zu verstehende „Rechtfertigung allein aus Glauben“ ist (wie bei Luther), sondern die missionarische, ökumenische Leidenschaft, den nichtjüdischen Völkern durch den Messias Jesus einen Zugang zu dem Gott Israels zu ermöglichen. Was dieser Paulus aus der einen Bibel, dem späteren Alten oder Ersten Testament heraus las (5. Mose 32,43)¹⁰, das war Leitmotiv seines Handelns: Freut euch ihr Völker mit Gottes Volk¹¹. Dass es bei diesem Auftrag zu Kämpfen mit jüdischen „Nichtökumenikern“ kam, zuerst mit den Jerusalemer Uraposteln, Petrus und Jakobus vor allem (die Problematik des Apostelkonzils lasse ich hier aus und bespreche sie im Zusammenhang mit der neuen Sicht auf Paulus), dann mit

Klaus Wengst, für den die Eigenaussage im Galaterbrief vom „Eiferer für die väterlichen Überlieferungen“ ganz wichtig ist, sagt aber auch, dass Paulus „pharisäischer Provenienz“ ist. Möglicherweise sind die Übergänge vom Pharisäismus zum Zelotentum fließend (K. Wengst a.a.O.S. 76 ff).

⁸ Der Neutestamentler und Bultmannschüler Hans Conzelmann (1915-1989) schreibt in seiner „Geschichte des Urchristentums“ a.a.O. S. 45, dass nur aus der Annahme, dass es schon vor Paulus (durch die Mission der Hellenisten, also des griechisch sprechenden Kreises um Stephanus und Philippus) gesetzesfrei lebende Jesusleute unter den Diasporajuden gab, werde der Inhalt der Bekehrung des Paulus verständlich. Zur Ergänzung Karl-Martin Fischer: „Das Urchristentum“ a.a.O. S.100: Die römische Gemeinde ist ein Zeugnis dafür, dass es unabhängig von Paulus eine Mission – vielleicht von Antiochien aus – gegeben hat, die auf Beschneidung verzichtete.

⁹ Kristlieb Adloff vermutet sogar, dass das Damaskuserlebnis Frucht eines intensiven Studiums der hebräischen Bibel gewesen sein könnte (a.a.O. S. 19)

¹⁰ „Für Paulus gibt es weder ein Altes noch ein Neues Testament, sondern nur die Eine Schrift des Einen Gottes“ (K. Adloff a.a.O. S. 19). Im Sinne des Paulus sollte das Alte Testament auch das grundlegende Testament bleiben. Der Rat Friedrich Schleiermachers, das Alte Testament als Anhang des Neuen Testaments einzuordnen, verkennt die Bedeutung der hebräischen Bibel, verkennt die Rolle Israels als des auserwählten Volkes. Die Deutschen Christen wollten dann später das ganze Alte Testament streichen. Daher begrüße ich den Vorschlag des Alttestamentlers Erich Zenger (1939 – 2010), aus chronologischen und sachlichen Gründen vom Ersten Testament zu sprechen.

¹¹ K. Wengst a.a.O. hat diesen Paulusvers Römer 15,10 als Überschrift über seinen Römerbriefkommentar gewählt.

Abgesandten aus Jerusalem, die in einige neugegründete Gemeinden kamen und auf Einhaltung aller jüdischen Gesetze, vor allem der Beschneidung, drangen (man nennt sie in der neutestamentlichen Wissenschaft die „Judaisten“¹²), ist nur zu verständlich.

Paulus ist ja oft in Verruf gekommen und kommt auch heute noch in Verruf. Am meisten kritisiert hat ihn der Philosoph Friedrich Nietzsche. Dieser schätzte bekanntlich Jesus als den einzigen wirklichen Christen, aber Paulus galt ihm als der große Fälscher des Christentums, der die Botschaft Jesu verraten habe. Paulus habe die Priestertyrannie begründet, mit Paulus wollte der Priester nochmals zur Macht gelangen, kritisiert er. Paulus habe, die frohe Botschaft der reinen Lebenspraxis - also die Frohe Botschaft Jesu - verkehrt und so den Erlöser wirklich ans Kreuz geschlagen. "Wenn man das Schwergewicht des Lebens nicht ins Leben, sondern ins ‚Jenseits‘ verlegt - ins Nichts -, so hat man dem Leben überhaupt das Schwergewicht genommen“¹³. Das Leben des Erlösers habe Paulus nicht brauchen können, nur den Tod am Kreuz. Mit dieser Nichtbeachtung Jesu habe Paulus ihn endgültig ans Kreuz geschlagen. Besonders karikiert Nietzsche die Aussage des Paulus: „Was schwach ist vor der Welt, was töricht ist, das Unedle und Verachtete habe Gott erwählt“ (1. Korintherbrief 1,27f). So sei die Botschaft Jesu unter die „kleinen Mucker“ geraten. Und Nietzsche bescheinigt Paulus rabbinerhafte Frechheit und meint, dass man gut tue, Handschuhe anzuziehen, wenn man das Neue Testament, also speziell Paulus, lese. Kurz zusammengefasst: Dem Evangelium, das Jesus verkündigte, folgte auf dem Fuß das Dysevangelium des Paulus. Das Evangelium sei bei Paulus in die Hände der Priester geraten, die Nietzsche „tückische Zwerge“ nennt. So sei ein schauderhafter Mischmasch von griechischer Philosophie und Judentum herausgekommen.

Bei Nietzsche klingt im Grunde alles an, was man Paulus zum Vorwurf macht: 1. Paulus predige eine unerträgliche Vernunftfeindschaft. 2. Paulus habe die christliche Opferreligion inthronisiert, die den historischen Jesus außer Acht lasse und nur vom Sohnesopfer spreche, das Gott verlange. (Ernst Bloch spricht von einem blutigen Menschenopfer) 3. Paulus sei verantwortlich dafür, dass für das Reich Gottes, das Jesus gepredigt habe, die Kirche gekommen sei (so der französische katholische Theologe Alfred Loisy, 1847-1940). 4. Paulus mache mit seiner Erbsündenlehre den Menschen klein¹⁴. (In der berüchtigten Sportpalastversammlung 1933 verstieg sich der Redner der Deutschen Christen, der Gauobmann Reinhold Krause zu der Behauptung einer Sündenbock- und Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus.)

Diese Vorwürfe sind bis heute nicht verstummt. Paulus wird vorgeworfen, dass er einen verengten Christusglauben vertrete, dass er zu kopflastig sei, gar einen Christusmythos ins Leben gerufen habe¹⁵. Und die neuere jüdische Jesus- und Paulusforschung kritisiert, dass er, Paulus, aus dem Glauben wie Jesus einen Glauben an Jesus gemacht habe (so bringt es Schalom Ben-Chorin auf den Punkt). Es ist aber zu fragen, ob nicht öfter bei Paulus mit der Wortverbindung Glaube - Jesu, der Glaube von Jesus selbst und nicht der Glaube an Jesus gemeint ist¹⁶. Das theologische Pendel, das Jesus unterbetonte und Paulus

¹² Man müsste für diese Gegner des Paulus auch einen neuen Namen finden, da „Judaistik“ heute als honorables Studienfach gilt.

¹³ Friedrich Nietzsche „Antichrist“ 1894 Kapitel 42

¹⁴ Nietzsche darf aber nicht dämonisiert werden. Er war weder ein Antisemit (Antisemitismus sei die Alkoholvergiftung Europas), noch ein durchschnittlicher Aller-Welts-Atheist. Sein „Antichrist“ ist eben kein „Antichristus“. Er bezeichnet Jesus als den edelsten Menschen, als das wärmste Herz. Sein „Antichrist“ liest sich wie ein Gebetsschrei an die Adresse eines Gottes, der nicht der Erde treu ist, dass er ihr treu werde.

¹⁵ Nicht wenige theologische Briefpartner von mir können mit Paulus nichts mehr anfangen.

¹⁶ So K. Wengst, Kommentar zum Römerbrief S. 124. Sowohl der genetivus objektivus (Glaube an den Gesalbten) als auch der genetivus subjektivus („Treue“ des Gesalbten, wie nach K. Wengst und der ‚Bibel in gerechter Sprache‘ besser zu übersetzen ist) seien möglich. Auch Ernst Fuchs (1903-1983), ein Bultmannschüler, für den das „Verhalten Jesu“ wichtig ist, spricht öfter vom Glauben Jesu, den er – originell – als „Wohnen im Wort Gottes“ (Ernst Fuchs. Glaube und Erfahrung“. 1965 S. 477) oder als „Wille Gottes,

überbetonte (die dialektische Theologie, vor allem Karl Barth und Rudolf Bultmann), ist in entgegengesetzte Richtung umgeschlagen. Dem entspricht es, dass heute mehr vom Glauben Jesu und weniger vom Glauben an Jesus gesprochen wird. Der Barth- und Fuchs-Schüler Eberhard Jüngel hat in seiner Dissertation den Versuch unternommen, Jesus von Nazareth und Paulus miteinander zu vergleichen (und damit Paulus zu rehabilitieren) – und hat als Extrakt festgestellt, dass nur unterschiedliche Sprachformen (bei Jesus die Predigt, bei Paulus die Lehre) vorlägen, dass aber bei beiden das eschatologische Ja Gottes zu uns Menschen zur Sprache komme¹⁷.

In seinem Paulusbuch sagt Günther Bornkamm (1905-1990) zum Schluss, dass man gewiss an Paulus Kritik üben könne, Kritik wegen seiner verbalen Ausbrüche, wegen seiner oft ungerechten Beurteilung seiner Gegner, (und – ich ergänze – wegen seines vielsagenden Verdiktes: Die Frau schweige in der Gemeinde [1.Korintherbrief 14,34] sowie wegen seiner verhängnisvollen Staatslehre in Römerbrief 13: „Ein jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“). Aber, so schließt G. Bornkamm: „Größe und Grenze gerade dieses Apostels liegen wie nur je hart beieinander. Mit seinen Ecken und Kanten sprengt er Klischee und Rahmen jedes Heiligenbildes. Nichts anderes aber wird in alledem sichtbar als die Wahrheit seines eigenen Wortes: ‚Wir haben aber diesen Schatz in tönernen Gefäßen‘ (2. Korinther 4,7). Eins ist so wahr wie das andere: In tönernen Gefäßen – den Schatz“¹⁸.

Und ist nun dieser Schatz nicht das Evangelium der Freiheit? Ist nicht Paulus der Apostel der Freiheit und der „machtvollste Ausdruck dieser Freiheit“ (Rudolf Bultmann) in 1. Korinther 3,21 – 23: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“¹⁹.

Gesellschaft zu haben“ (ebd. S. 322) definiert. Die „Bibel in gerechter Sprache“ übersetzt den Hauptvers der Rechtfertigungslehre Römer 3,28 so: „Wir rechnen nämlich darauf, dass ein Mensch durch Treue gerecht gemacht wird, abgesehen von den in der Tora gebotenen Taten“. Und K. Wengst übersetzt: „Wir rechnen nämlich darauf, dass ein Mensch durch Treue und Vertrauen gerecht gemacht wird, unabhängig von dem, was die Tora an religiöser Praxis gebietet“. Nach Martin Buber sind „Zwei Glaubensweisen“ (so auch der Titel eines Buches von ihm) zu unterscheiden: Die griechische *Pistis*, das intellektuelle Glauben, und die hebräische *Emuna*, das existentielle Vertrauen (die tief in der Seele verankerte Wahrheit). Schalom Ben-Chorin ordnet dem Paulus (im Gegensatz zu seinem Lehrer M. Buber) die *Emuna* zu.

¹⁷ Eberhard Jüngel: Paulus und Jesus. 1962/1964. S. 9 und 281ff. Für Jüngel nimmt allerdings die Rechtfertigungslehre die klassische Stellung im Denken des Paulus ein. Zum Glauben sagt Jüngel: Jesus fordert nicht Glaube, sondern gewährt Glauben. A.a.O. § 25 Der Ort des Glaubens.

¹⁸ Günther Bornkamm. Paulus. 1969. Seite 244

¹⁹ Im Galaterbrief 5,1 und 5,13 kommt das Stichwort „Freiheit“ besonders vor: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit.- Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen“. Diese Freiheit ist aber nicht als Freiheit vom Gesetz zu exegesieren (wie es Generationen nach Luther, befangen im Denkschema Gesetz und Evangelium, getan haben), sondern als Freiheit von der Macht der Sünde. Traditionell sehen die Exegeten die schon genannten Judaisten (s.o. Anmerkung 12) am Werk, die als Zusatz zum Glauben an Jesus Christus forderten, sich beschneiden zu lassen, die jüdischen Speisegesetze und das Sabbatgesetz einzuhalten und sogar noch die kosmischen Weltelemente peinlich zu beachten. Neuerdings spricht die Bibel in gerechter Sprache davon, dass im römischen Galatien für beschnittene Juden eine Freistellung vom allgemeinen Kaiserkult galt und dass die unbeschnittenen jüdischen Jesusanhänger in der Gefahr standen, sich deswegen beschneiden zu lassen; Paulus lehnt aber diese Verquickung der rituellen Gesetze der Tora mit dem römischen Herrschaftsgesetz als besonders götzendienlich ab. Vielleicht ist von da aus die harte, ja die härteste Gesetzeskritik im Kapitel 3 zu verstehen, wo er vom Fluch und eben nicht vom Segen des Gesetzes (Psalm 1, Psalm 119) spricht. Und vielleicht ist der so genannte jüdische Ketzersagen eine Reaktion auf diesen „Fluch des Gesetzes“ (Eine Abgrenzung der Juden von den Ungläubigen aus dem 2. Jahrhundert). Dann hätte das Freiheits-evangelium des Galaterbriefes neben der Freiheit von den ritualgesetzlichen Forderungen der Judaisten als Hintergrund ein Überwechseln aus dem Zugriffsbereich des imperialen Götzendienstes und der römischen Unterwerfungsordnung zum Glauben Abrahams, Saras und aller Völker, die vom Segen Abrahams leben, der mit dem Messias, mit Jesus Christus, verstärkt aller Welt gilt. Hier gilt also eine neue Weltordnung des Miteinanders und Füreinanders, die Paulus das „Gesetz Christi“ nennt, die Erfüllung der Tora. In diesem Zusammenhang würde gut hineinpassen, was die Vertreter der noch zu nennenden neuen Sicht auf Paulus sagen, dass Paulus das kultische Gesetz deswegen so hart attackiert, weil es Grenzmarkierungen, ja Grenzpfähle setzt (s.u. über Galaterbrief 3,16, den Schlüsselvers über die neue Sicht auf das, was „Werke des Gesetzes“

Natürlich verträgt sich diese aus der Freiheit Gottes (Karl Barth) abgeleitete Freiheit des Menschen schlecht oder gar nicht mit den Aussagen des Apostels über die „freie Gnadenwahl“ Gottes in Römer 9,16 ff, die so genannte Prädestination²⁰. Aber vielleicht will Paulus mit diesen umstrittenen Prädestinationsaussagen nur das Gewicht, das Übergewicht, sozusagen das Schwergewicht der Gnade betonen²¹.

Ich empfehle nun neben diesem theologischen Zugang zu Paulus einen literarischen Zugang. Mag es in den Paulusbriefen auch Partien mit einer ziemlich verquastenen dogmatischen Sprache geben, es gibt doch ebenso sprachliche Zeugnisse, die in ihrer Großartigkeit ihresgleichen suchen. Dazu rechne ich 1. Korinther 13, das Hohe Lied der Liebe, das: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle...“, Römer 8, 31ff. „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes“ und die für die Menschenrechte ungeheuer wichtige Stelle Galaterbrief 3,28: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus“. Das „in Christus“ könnte also für Paulus keine abgrenzende, sondern eine entgrenzende Funktion haben, auch wenn diese Formel ihren Sitz im Leben in der Taufe hat. Das überbietet alles, was sonst in religiösen oder literarischen Zeugnissen über Gott und die Welt gesagt werden kann²².

Nun gibt Paulus einige Rätsel auf, von denen die völlige oder fast völlige Nichtbeachtung des irdischen Jesus das größte ist. Obwohl ihm vor Damaskus der Auferstandene erschienen ist, der für ihn sein „Ein und alles“ wurde, sozusagen sein zweites Ich („Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“, sagt er im Galaterbrief 2,20), interessiert er sich nicht für Reden und Taten des historischen Jesus. Nur einige Umriss des Lebens Jesu tauchen bei ihm auf²³. Ja, er sagt sogar, dass er, obwohl er von dem irdischen Jesus gewiss etwas in Erfahrung bringen könnte, er aber nun nichts mehr zu wissen braucht, eigentlich nichts mehr wissen will (er formuliert: „Christus ... nach dem Fleisch“ 2. Korinther 5,16)²⁴. Günther Born-

sind). Dann wäre der Galaterbrief ein Protestbrief gegen diese, gegen jede Grenzziehung, die Jesus Christus aufhebt. Dagegen setzt Paulus diese „Charta der Gleichheit“ Galaterbrief 3,28f, die ich unten zitieren werde.

²⁰ Nach Immanuel Kant ist die Prädestinationslehre (besonders die der reformierten Kirche mit der doppelten Prädestination) nur eine Privatmeinung des Paulus. Um moralisch handeln zu können, muss der Mensch nach Kant aber autonom, frei sein.

²¹ So K. Wengst in seinem Kommentar zur angeführten Stelle.

²² Für Wolfgang Stegemann (in Kurth/Schmid: Das christlich-jüdische Gespräch. 2000, Seiten 76 ff) ist diese Stelle ein Beleg für den dem Judentum innewohnenden Universalismus. Paulus teile diese Sehnsucht nach Einheit und Gleichheit aller Menschen, und mit der Praktizierung gemeinsamer Mahlzeiten zwischen Juden und Nichtjuden realisiere Paulus ein Stück weit diesen Universalismus. Daniel Boyarin (geb. 1946), ein amerikanischer Religionsphilosoph und orthodoxer Jude, auf den Stegemann sich beruft, spricht von Paulus als dem radikalen Juden - „Paul, the radical Jew“ heißt sein Paulusbuch (1994). Dieser Universalismus aber hat nicht auf die Dauer gehalten. Der Trennung des Christentums vom Judentum (dem so genannten Auseinandergehen der Wege) sei eine lange Vorgeschichte vorausgegangen, in der es ein lebhaftes Herüber und Hinüber gab (vor allem waren es Kontroversen über die Auslegung der hebräischen Bibel, die die Jesusleute als Weissagung auf Jesus verstanden). Nach Klaus Wengst habe sich die Selbstbezeichnung Christen im ersten Drittel des 2. Jahrhunderts durchgesetzt, als die drei christlichen Praktiken das Fasten (am Mittwoch und Freitag), das Beten des Vaterunsers (!) und die Sonntagsfeier als betont antijüdische Praktiken verstanden wurden. Siehe auch Anmerkung 3 und Anmerkung 46.

²³ „Geboren von einem Weib, getan unter das Gesetz“ (Galaterbrief 4,4), er gehört als Nachkomme Abrahams (Galaterbrief 3,16) und Abkömmling Davids (Römerbrief 1,3) zum Volk Israel (Römerbrief 9,4), er hat gelitten (Römerbrief 8, 17), er ist am Kreuz gestorben (Römerbrief 6,6), begraben (Römerbrief 6,4) und auferweckt (Römerbrief 4,24; 6,4). Ebenfalls klingen Worte Jesu an in 1. Korintherbrief 7,10; 9,14 und 1. Thessalonicherbrief 4,15. Käsemann erwägt in seinem Kommentar, ob nicht Römerbrief 12,14 und 21 an Herrenworte anknüpft. Immerhin überliefert uns Paulus in 1. Korintherbrief 11,23f die Abendmahlsworte Jesu, ganz gewiss in der Form, wie sie durch die hellenistische Urgemeinde ausgestaltet wurden (allerdings darf nicht übersetzt werden „in der Nacht, in der er verraten wurde“, sondern „in der Nacht, in der er übergeben bzw. ausgeliefert wurde“).

²⁴ In der neueren Übersetzung der „Bibel in gerechter Sprache“: „Auch wenn wir Christus (den Messias) nach menschlichen Maßstäben beurteilt haben, so tun wir es jetzt doch nicht mehr.“ Die Kommentatoren

kamm (1905-1990) vermutet sogar, dass wir heute in 2000 Jahren Abstand aller Wahrscheinlichkeit nach mehr über den geschichtlichen Jesus wissen als Paulus von ihm wusste²⁵. Ich gäbe jedenfalls viel darum, wüsste ich, ob Paulus das Gleichnis vom verlorenen Sohn gekannt hat, oder Teile der Bergpredigt, oder das Vaterunser. Aber das Apostolikum macht es ja ähnlich – das irdische Leben wird ausgespart (immerhin werden Maria und Pilatus genannt, die bei Paulus fehlen). Von den zwei so genannten „Heilstatsachen“ der fundamentalistischen Richtung des christlichen Glaubens „Jungfrauengeburt“ und Leeres Grab“, weiß Paulus nichts. Die Jungfrauengeburt schließt er aus, Galaterbrief 4,4 (die schon Anmerkung 23 genannte Stelle), - in Bezug auf die Auferstehung oder Auferweckung Jesu sind für ihn nur die Erscheinungen erwähnenswert (1. Korintherbrief 15, 1 – 9). Übrigens kennt er auch nicht den Judasverrat, denn er nennt bei der Aufzählung der Auferstehungszeugen nicht 11, sondern 12 Jünger (1. Korintherbrief 15,5). Gleichwohl: „Paulus hat zwar nicht das geringste biographische Interesse an Jesus, aber das Menschsein des historischen Jesus ist für die Theologie des Paulus von entscheidender Bedeutung“²⁶. Deswegen ist die Beurteilung von Micha Brumlik (jüdischer Pädagogikprofessor aus Frankfurt/Main) auch einseitig, dass die Religion des Paulus nicht das mindeste mit dem Leben Jesu zu tun habe²⁷. Näher kommt da der schon genannte jüdische Gelehrte Ben-Chorin dem Völkerapostel (in dessen Leben und Theologie er sich liebevoll hinein denkt), wenn er zwar von einer kosmischen Überhöhung des Namens Jesu spricht, eine kosmische Überhöhung, die leider zu einer gewissen Entmenschlichung Jesu führt. Aber Ben-Chorin sagt auch: Die „Gestalt des Auferstandenen, die ihm in himmlischen Lichte vor Damaskus erschienen ist, hat die viel bescheidenere Gestalt des Jesus von Nazareth in den Schatten gerückt. Paulus verkündigt den auferstandenen Christus..., aber mit dem Rabbi von Nazareth hat er wenig zu schaffen“²⁸. Übrigens formuliert Ben-Chorin pointiert. „Die Auferstehung des Jesus von Nazareth ereignete sich nicht in Jerusalem, sondern vor Damaskus“²⁹. Ernst Käsemann (1906-1998) begründet das Schweigen über den irdischen Jesus mit der Kreuzestheologie des Paulus: „Dieses Zentrum der Theologie des Paulus (Crux sola nostra theologia – Das Kreuz allein ist unsere Theologie) verdrängt jede geschichtliche Angabe, die darüber hinausginge“³⁰ (ähnlich Nietzsche s.o.). Dieser Satz von Käsemann kann uns auf eine wichtige Spur bringen: Für Paulus beginnt eben das Evangelium erst mit Kreuzigung und Auferweckung Jesu. Demgegenüber will Markus deutlich machen, dass das Evangelium bereits mit der Taufe Jesu durch Johannes den Täufer beginnt. Matthäus und Lukas berichten beide die überlieferte Geburtsgeschichte und verlegen somit den Beginn des Evangeliums in die Geburt Jesu. (Dass das Alte oder Erste Testament als der eigentliche Beginn des Evangeliums gelten muss, werde ich unten bei der Besprechung der neuen

schwanken zwischen einem Nichtwissen des Paulus über Jesus von Nazareth und einem Nichtwissenwollen über ihn. So ganz Unrecht hatte Nietzsche also nicht, wenn er sagte, Paulus konnte das Leben des Erlösers nicht brauchen, weil er nur das Kreuz und die Auferstehung kenne. S. o.

²⁵ G. Bornkamm: Paulus. S. 243

²⁶ Friedrich Gogarten: Die Verkündigung Jesu Christi. 1948 (1965) Seite 173ff.

²⁷ Micha Brumlik: Was stimmt? Judentum. Die wichtigsten Antworten. 2007. S. 61

²⁸ Schalom Ben-Chorin (A.a.O. S. 37) ist der Meinung, dass in dieser Diskontinuität zwischen historischem Jesus und kerygmatischem (oder dogmatischem) Christus die Problematik von Israel, das dem historischen Jesus näher stand und der Diaspora, die Jesus verklärt sah, eine nicht unerhebliche Rolle spiele. Dieses Aufden-Sockel-Stellen Jesu von Nazareth habe dazu geführt, dass Gott ausschließlich von Jesus Christus her definiert wird. Ich denke, auch hier besteht für die Christologie Korrekturbedarf, wenn wir wirklich auf Augenhöhe das Gespräch mit unseren jüdischen Brüdern und Schwestern führen wollen. Ein solcher Buchtitel wie der von Friedrich Hahns Buch „Ohne Jesus wäre ich Atheist“ (um 1900 erschienen und immer wieder aufgelegt) erschwert den jüdisch-christlichen, überhaupt den interreligiösen Dialog.

²⁹ Ben-Chorin A.a.O. Seite 21: Galaterbrief 1,15 und 1. Korintherbrief 15,8 sind direkte Eigenberichte von Jesu Auferstehung von den Toten.

³⁰ So auch in Ernst Bizer (1904-1975) u.a.: Das Kreuz Jesu Christi als Grund des Heils. 1967. S. 67. Sein Lehrer Bultmann deutet allerdings dieses Schweigen anders, nämlich als Unabhängigkeit des Apostels von der Jerusalemer Urgemeinde, als Selbständigkeit seiner Theologie.

Sicht auf Paulus zeigen). Diese schrittweise Vorverlegung des Evangeliums in den historischen, also jüdischen Jesus hat nun Konsequenzen, auf die der Heidelberger Neutestamentler Gerd Theissen aufmerksam macht. Wenn Jesus Jude war, sogar „radikaler“ Jude (wie nicht nur Boyarin sagt, sondern wie es erstaunlicher Weise schon R. Bultmann in seinem Jesusbuch 1926 sagte³¹), dann ist möglicherweise das ganze Christentum im Judentum enthalten³². Denn, so G. Theissen, man kann nicht Jesus, den Juden lieben, aber das Judentum zur Gesetzesreligion erklären, wie Bultmann³³ und auch noch Käsemann es tun. Das komme ihm so vor, so G. Theissen, als wenn man seine Partnerin liebt, aber mit deren Familie nichts zu tun haben will³⁴. So erscheint z.B. bei Ernst Käsemann der Jude als typischer Repräsentant menschlicher Leistungsfrömmigkeit. Die paulinische Rechtfertigungslehre greife den Juden als den „homo religiosus“ an. Käsemann (der wie sein Lehrer R. Bultmann zur Bekennenden Kirche gehörte und deswegen von der Gestapo einige Wochen in Haft genommen war) erklärt sogar die Gesetzeswerke der Juden, die Paulus im Römerbrief angreift, für potenzierte Gottlosigkeit. Ich kann es nur als Tragik bezeichnen, dass die Paulusexegese R. Bultmanns und der Bultmannschule judenkritisch war. Was wäre, wenn die „Neue Sicht auf Paulus“ einige Jahrzehnte früher ihre Ergebnisse der theologischen Fachwelt vorgelegt hätte. Aber möglicherweise ist diese neue Einschätzung des Paulus ein Ergebnis der breiten Nach-Auschwitztheologie (Johann Baptist Metz, Jürgen Moltmann), die ein/zwei Jahrzehnte nach dem Holocaust einsetzte. Das weitgehende Schweigen des Paulus über den historischen Jesus darf also – und darauf kommt es mir bei der Erörterung dieses ersten genannten Rätsels an – auf keinen Fall als Affront gegen das Judentum ausgelegt werden. Ich neige dazu, das Desinteresse des Paulus am historischen Jesus, ähnlich wie Käsemann, zu verstehen als Folie zum Höchstinteresse an den Heilstaten von Kreuz und Auferstehung. Dieses Desinteresse gilt aber nicht dem Judesein Jesu von Nazareth, das Paulus im Römerbrief 9,5 („Christus nach dem Fleisch“ ein Israelit) und 13,8 („Christus Diener der Beschneidung“) betont herausstellt. Auch der Auferstandene streift sein Judentum nicht wie ein Gewand mit seiner Auferstehung ab. Die heutige Theologie jedenfalls

³¹ Allerdings gehört Jesus von Nazareth für R. Bultmann nicht zur neutestamentlichen Theologie, sondern zu deren Voraussetzung – eine viel kritisierte und auch für mich schwer verständliche theologische Aussage. Aber vielleicht meint R. Bultmann, dass Jesus von Nazareth einer anderen Religion angehörte als der christlichen Religion, die sich auf ihn bezieht.

³² Ist nicht das Christentum aufs Judentum aufgebaut, fragt Lessing in seinem „Nathan der Weise“.

³³ Kurz zu der viel diskutierten Paulusdarstellung von Rudolf Bultmann, wie sie in seiner „Theologie des Neuen Testaments“ und in dem Lexikon RGG/2. Auflage vorliegt, und die in gewisser Weise Höhepunkt und Abschluss lutherischer, sich auf Paulus berufende Gesetzeskritik ist. Ich beziehe mich damit auf K. Wengst, der seinem Römerbriefkommentar einen Abschnitt „Über den antijüdischen Schatten protestantischer Paulusauslegung“ vorausschickt. Darin bespricht er zuerst Martin Luther, der wegen ihrer beider „Werkgerechtigkeit“ Juden und Katholiken parallelisierte. Für Luther ist der Gott der Juden (und dann auch der der Katholiken) Kaufleuten zu vergleichen, die ihre Gnade gegen erbrachte Leistungen verkaufen, oder den Richtern, die Strafen gegen Verdienste der Delinquenten aufrechnen. In diesem Schatten Luthers stand vor allem der Theologe aus dem 19. Jahrhundert Ferdinand Weber, der die jüdische Theologie so charakterisierte: Im Judentum ist Religion eine gesetzliche, bis zu Worten und Gebärden regulierte Gott darzubringende Leistung. Auch über den Judaisten Paul Billerbeck (1853-1932) sagt Wengst: Der Nominismus – also die Gesetzlichkeit (ein beliebtes, gängiges Wort) – habe die Gemüter gefangen genommen. Billerbeck habe ja das Judentum als Religion der völligen Selbsterlösung charakterisiert. Und nun zu R. Bultmann, der den Begriff der Leistung ins Spiel bringt. Das jüdische Streben sei im Grunde dem modernen Leistungsstreben gleich. Der Eifer der Gesetzeserfüllung sei dem Stolz auf erbrachte Leistungen zu vergleichen. Aber das sei gerade die Grundsinde des Menschen: Der Stolz, der Hochmut, das Vertrauen auf die eigne Kraft. Immer wieder spricht Bultmann dann von der Sünde des Rühmens. Sie ist dem Juden, der sich des Gesetzes rühmt, wie auch dem Griechen, der sich seiner Weisheit rühmt, eigen. Ja, Bultmann spricht von einem Wahn, der sich darin ausdrückt. Und besonders spitzt Bultmann zu, wenn er sagt, dass nicht nur die Übertretung des Gesetzes Sünde sei, sondern gerade seine Erfüllung. Viel differenzierter bewertet der Alttestamentler Gerhard von Rad in seiner Theologie des Alten Testaments 1960 das „Gesetz“, die Tora. Sein letzter Satz in seinem zweibändigen Werk heißt: „Gesetzesreligion“ sei kein hermeneutischer Generalschlüssel des AT.

³⁴ G. Theissen: Der jüdische Jesus und ein neuer Konsens. Vortrag Kassel 2013. Im Internet.

erkennt zunehmend den zutiefst jüdischen Charakter der Theologie des Apostel Paulus an. Kann man auch bei ihm von einer „Heimholung ins Judentum“ sprechen, so wie man bei Jesus von einer Heimholung ins Judentum gesprochen hat?

Damit bin ich bei dem zweiten Rätsel um Paulus, welches uns ganz besonders beschäftigen soll und das eine ganze Forschungsrichtung (die schon genannte „New Perspective on Paul“) beschäftigt hat und noch beschäftigt: das Rätsel der Haltung des Apostels zur jüdischen Tora. Wir begegnen bei Paulus in Sachen des Gesetzes (griechisch „nomos“) einem wahren Gestrüpp von Vorstellungen, positiven und negativen. Eine positive Aussage über das Gesetz findet sich u.a. in Römer 7, 12: „So ist das Gesetz ... heilig, gerecht und gut“. K. Wengst in seinem Römerbriefkommentar sagt zu dieser Stelle: Paulus lässt auf das von Gott Gebotene keinerlei Schatten fallen³⁵. In Vers 14 von Kapitel 7 sagt Paulus sogar, dass das Gesetz, die Tora geistlich, pneumatisch sei (eine „geistige Kraft“ sei, übersetzt Klaus Wengst, die Bibel in gerechter Sprache übersetzt „Geistkraft“). In Römer 2,13 werden (wie im Jakobusbrief) die Täter des Gesetzes gelobt, ja gerechtfertigt. Diese positiven Stellen über die Tora ließen sich vermehren.

Gegenüber diesen positiven Stellen gibt es aber auch negative Stellen, allen voran Galaterbrief 3,13, wo Paulus vom Fluch des Gesetzes spricht, von dem uns Christus erlöst hat. Ebenfalls in Galaterbrief 3,24 spricht Paulus vom dem Gesetz als Zuchtmeister auf Christus hin. Auch Römerbrief 7,8 müsste man nennen: Ohne das Gesetz war die Sünde tot. Das Gesetz reizt mich also zur Sünde. Das Gesetz ist also Janusköpfig, hat zwei (gegensätzliche) Seiten³⁶. Die lutherische Tradition erklärt das mit dem politischen und theologischen Gebrauch des Gesetzes. Die lutherische Dogmatik hat hier vom allgemein ethischen, vom politischen Gebrauch des Gesetzes gesprochen und, wo, wie ich ausführte, das Gesetz negativ konnotiert wird, vom theologischen Gebrauch des Gesetzes (der so genannte „usus elencticus legis“, d.h. der überführende, entlarvende Gebrauch des Gesetzes, denn hier wird der Mensch, wie Luther sagt, „erschreckt, gedemütigt, verzagt, verzweifelt“, so dass der Wunsch in ihm wächst, „dass ihm geholfen würde“³⁷). Diese Gesetzesexegese des Paulus blieb weithin üblich bis in unsere Zeit³⁸, sie blieb im

³⁵ K. Wengst überschreibt diesen Abschnitt Römer 7,7–25 (Römerbriefkommentar Seite 253 ff) mit: „Die Tora ist gut, aber sie schützt nicht vor der Sünde“. Prinzipiell gehe es im Kapitel 7 Paulus um die Freiheit von der Sünde, eine Macht, „die in mir haust“ (Vers 17). K. Wengst sagt zu dem Verhältnis des Gesetzes zur Sünde oder der Sünde zum Gesetz: Paulus habe hier kein anderes Toraverständnis, sondern ein anderes Zeitverständnis. Dem Sein unter der Tora ist das Sein unter der Gnade Christi gefolgt. Ebenfalls eine sehr wichtige positive Stelle über das Gesetz, die Tora ist Römer 10,4. Traditionell wurde sie übersetzt: Christus ist des Gesetzes Ende. Man kann aber auch übersetzen: Christus ist das Ziel des Gesetzes, manche Bibeln übersetzen sogar: Christus ist das Endziel des Gesetzes. K. Wengst sagt dazu: Bei Luther und den Kirchenvätern finden sich beide Übersetzungen. Wenn wir Gesetz mit Tora übersetzen, so gäbe „Ende der Tora“ keinen Sinn (K. Wengst). Die Bibel in gerechter Sprache übersetzt: Die Tora ist auf den Messias ausgerichtet. Wichtig ist, dass nach Paulus Jesus selbst dem Gesetz gemäß lebte (Galaterbrief 4,4 und Römerbrief 15,8).

³⁶ Das Gesetzesverständnis des Paulus zeichnet sich eben nicht durch innere Stimmigkeit und sachliche Stringenz aus, wie der Tübinger Neutestamentler Hans-Christian Kammler behauptet („Paulus und Luther“ S.26). Das Gegenteil ist der Fall.

³⁷ In: Andreas Pangritz: Zur Kritik der evangelischen Gesetzeskritik. Internetaufsatz. Pangritz hat einen reformierten Ansatz und erkennt die Einseitigkeit der protestantischen Kritik an der Tora der Juden und schließt mit dem Wunsch von F. W. Marquardt (s.u.), dass es zu einer evangelischen Freude am Gesetz kommen möge.

³⁸ Die lutherische Orthodoxie reimte: Das Gesetz habe die Funktion 1. ein Zügel gegen jegliche juristisch strafbaren Handlungen zu sein, 2. ein Spiegel unserer Sünde zu sein und 3. – diese Funktion wurde gelegentlich hinzugefügt – ein Riegel für Christen zu sein, ein Zaun, der vor Rückfällen in die unchristliche Lebensweise bewahrt. Die zweite Funktion des Gesetzes berührt sich ein Stück weit mit der Frage von Ben-Chorin, warum habe Gott den Menschen so überfordert, warum mutet er uns ein Gesetz, eine Tora zu, das nicht auf unser Größenmaß zugeschnitten ist (a.a.O. S.58). Und er fügt hinzu (a.a.O. S. 95), dass er Paulus verstehe, wenn er nicht nur sage, dass Erlösung durch Christus nicht nur Erlösung von der Sünde sei sondern auch

antijüdischen Schatten der protestantischen Paulusauslegung, wie K. Wengst sagt (Anmerkung 33).

Das änderte sich nun mit dem Aufkommen der schon genannten „New perspective on Paul“. Vater dieser neuen Sicht auf Paulus war der schwedische Bischof Krister Stendahl. Stendahl genügt die klassische Interpretation der Rechtfertigungslehre des Paulus durch Luther nicht, er suchte nach dem historischen Sitz der Rechtfertigungslehre im Geschick des Paulus. Denn Paulus kannte offenbar solche Gewissensqualen wie Luther nicht (mit der ihn fast bis zur Verzweiflung getriebenen Klosterfrage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?) Der Buchtitel „The Apostle Paul and the Introspective Conscience of the West“ (1963) drückt das verengte Verständnis der Rechtfertigungslehre durch das Abendland aus. Und das sei typisch für die Innenschau des „Westens“, wie er sagt. Es ging also K. Stendahl um eine „Entlutherisierung“ der Rechtfertigungslehre. Und er fand diesen Sitz im Leben, wie eingangs ausgeführt (Seite 1), in der Sendung des Apostels zu den Völkern. Sein Thema war die Inkorporation von Nichtjuden in das Volk Gottes oder die Legitimation der Völkermission. Deswegen sein gebrochenes Verhältnis zur Tora, deswegen seine Kritik am kultischen Gesetz.

Bekannt wurde diese „Neue Sicht auf Paulus“ (NPP)³⁹ vor allem durch den amerikanischen Neutestamentler Ed. Parish Sanders (geb. 1937) mit seinem Buch „Paul and Palästinian Judaism“ (1977) und durch den britischen Theologen James G. Dunn (geb. 1939), der auch der Namensgeber der NPP (in einer Vorlesung 1982 und dann mit seinem Buch „New Perspective on Paul“ 2007) wurde. Dunn hat besonders die antijüdischen Implikationen der traditionellen Rechtfertigungslehre und Gesetzeslehre kritisiert. Warum waren es nun gerade Nichtdeutsche (man könnte noch den anglikanischen Bischof Thomas Wright nennen), die als erste einen anderen Blick auf Paulus gewagt haben? Offenbar, weil sie nicht von der antijüdischen Schuldgeschichte Deutschlands herkommen, vielleicht auch, weil sie einen distanzierteren Blick auf Luther haben als wir Deutsche. Deutsche Vertreter der NPP sind z.B. Luise Schottroff, Wolfgang und Ekkehard Stegemann, Klaus Wengst, Marlene Crüsemann. Welches Paulusbild hat nun die NPP?

1) Zuvorderst zeigt diese neue Sicht auf Paulus, dass das antike Judentum zu Unrecht als Religion der Werkgerechtigkeit oder als Religion der Gesetzmäßigkeit⁴⁰ angesehen wird. Damit entfällt die Zuordnung des Gesetzes zum Alten Testament und die des Evangeliums zum Neuen Testament⁴¹. (Oder die des Zornes Gottes zum Alten Testament und die der Liebe zum Neuen Testament.) Das „sola gratia“ gilt eben auch für das Alte oder Erste Testament. Nicht nur das Christentum sondern auch das Judentum ist eine Gnadenreligion. Besonders die Propheten und die Psalmen loben überschwänglich die Gnade Gottes. Wie konnte man das nur Jahrhunderte lang übersehen? Langsam setzte sich diese neue Judentumsauffassung, diese so genannte „Theologie nach Auschwitz“ nach dem Krieg in den 70er Jahren unter Alt- und Neutestamentlern durch. Diese Israel-theologische Wendung der Theologie in den 70er Jahren distanzierte sich vor allem von Martin Luthers Hermeneutik des Alten Testaments, die diese jüdischen Texte christianisierte und die in

Erlösung vom Gesetz. Paulus spricht ja im Galaterbrief davon, dass das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christus hin ist (Galaterbrief 3,24f)

³⁹ Ich kürze ab mit NPP.

⁴⁰ Oft wird dem Judentum sein „Gesetz“, seine Tora konzidiert, seine „Gesetzmäßigkeit“ aber kritisiert.

⁴¹ Die Zusammenfassung und Gegenüberstellung von „Gesetz und Evangelium“ ist reformatorisch und so nicht in der Bibel bezeugt. Im 2. Korintherbrief 3,6 ist zwar gegenübergestellt „Buchstaben und Geist“, aber man darf in diese Stelle nicht „Gesetz und Evangelium“ hineinlesen. Im Galaterbrief 1,6–10 könnte die lutherische Unterscheidung von Gesetz und Evangelium – nach Luther die höchste Kunst in der Christenheit – einen Anhalt haben, aber gerade da fehlt der Gegenbegriff Gesetz oder Tora.

dem derben Satz zum Ausdruck kommt: „Wo die Juden Exegese treiben, da gleichen sie Säuen, die in die Schrift einbrechen“⁴².

2) Die NPP legt ein neues Gesetzesverständnis des Paulus und damit zusammenhängend ein neues, anderes Verständnis der „Gesetzeswerke“ vor. Das Gesetz, die Tora im Judentum habe vor allem eine soziale Funktion, und zwar in zweifacher Hinsicht. Nach innen schweißt es alle Glieder des erwählten Volkes zusammen und gleicht so einer Art Verfassung. Der genannte James D.G. Dunn spricht von „identity markers“ (Identitätsmerkmale, sozusagen Abzeichen, die man trägt). Und nach außen grenzt das Gesetz (also die Tora) die nicht zu Israel gehörenden Völker von Israel ab. Dunn spricht von „boundary markers“ (Grenzzeichen, sogar Grenzsteine). Dunn denkt da besonders an die Beschneidungsforderung, das Sabbatgebot und die Reinheits- und Speisevorschriften. Man könnte in dieser Dunn'schen Zweiteilung auch die inhaltliche Unterscheidung von ethischen und kultischen Gesetzen der Tora sehen⁴³, wobei gesagt werden muss, dass die identity markers sowohl ethische, als auch kultische Gesetze enthalten, die boundary markers nur kultische. Wenn Paulus im Galater- und im Römerbrief nun bestreitet, die Gerechtigkeit durch Werke des Gesetzes zu erlangen (Römer 3,28), dann meint er dezidiert die boundary markers, die kultischen Gesetze, die seine Mission zur Ausbreitung des Judentums unter den Völkern (des Mittelmeergebietes) behindern würden, weil diese sich gegen jeden Nichtjuden abgrenzten, ja ihn ausgrenzten. Das Evangelium des Paulus ist also kein gesetzesfreies, sondern ein vom kultischen Gesetz freies Evangelium⁴⁴. Der Vorwurf an seine jüdischen Glaubensbrüder ist, dass sie aus der Gerechtigkeit eine Privatgerechtigkeit gemacht haben, die Angehörige der Völker ausschließt⁴⁵. Die Jesusleute unter den Juden dürften gegenüber den Jesusleuten unter den Völkern, die vor allem Paulus für diesen „Neuen Weg“, wie er

⁴² Bei Reinhold Lewin: Luthers Stellung zu den Juden. 1911 (Neudruck 1973) S. 57 und 59. Luthers Antijudaismus ist nicht rassistisch, sondern hermeneutisch bedingt. Schon in seiner Schrift „Dass Jesus ein geborener Jude sei“ 1523 beklagt er, dass die Juden mit Blindheit geschlagen seien und die vielen Weissagungen, die deutlich auf Christus hinweisen, nicht wahrnehmen. Es sollte noch einige Jahrhunderte dauern, bis die Aufklärung (besonders der englische Philosoph John Toland) diese Prophezeiungen in den historischen Kontext stellte und die Beziehung auf Jesus von Nazareth hinterfragte. Christus gehört nicht ins Alte oder Erste Testament, sondern er hört auf dieses, sagt der Barthschüler Friedrich-Wilhelm Marquard (1928- 2002). Ich formuliere gern so: Christus ist nicht im Alten Testament, aber das Alte Testament ist in Christus. Weil Luther in seiner schrecklichen Judenfeindschaft an der jüdischen, nichtchristlichen Auslegung der hebräischen Bibel Anstoß nahm, empfahl er auch in seiner Schrift „Die Juden und ihre Lügen“ neben der Verbrennung der Synagogen die Verbrennung des Talmud. K. Adloff nennt Luther in Kapitel IX Meisterschüler des Paulus und gleichzeitig Judenfeind und sagt: „Wer immer von der Größe des Reformators Martin Luther redet, muss die Größe seiner Sünde von Augen haben“ (a.a.O. S. 83).

⁴³ Der Wuppertaler Neutestamentler Klaus Haacker sagt in seinem Römerbriefkommentar (4. Aufl. 2012), dass zwischen den „Werken des Gesetzes“ im Sinne der vom Gesetz vorgeschriebenen kultischen Handlungen und den „guten Werken“ der Ethik klar unterschieden werden muss. Ich erinnere daran, dass Immanuel Kant zwischen moralischen und statuarischen Gesetzen deutlich unterschieden hat. Schon Ben-Chorin a.a.O. S.189 spricht davon, dass die Heidenchristen, also die Jesusleute unter den Völkern, nicht auf das Ritualgesetz Israels verpflichtet werden können. Aber er erklärt dies anders als die NPP: „Da Paulus den Äon des Messias für angebrochen hielt, leitete er daraus eine aktuelle Suspendierung vom Gesetz ab“.

⁴⁴ K. Wengst, Römerbrief S. 110. Ganz deutlich wird in Galaterbrief Kapitel 2, dass unter den „Werken des Gesetzes“ Vers 16, durch den Kontext 11–14 bedingt (der sog. antiochenische Zwischenfall), es um die von der Tora gebotenen religiösen Praktiken geht. Paulus relativiert also nicht die Tora überhaupt, sondern nur die Bestimmungen, die sich auf die Tischgemeinschaft zwischen jüdischen und nichtjüdischen Jesusleuten beziehen. Dass er „für die Tora“ tot ist (V. 19), heißt in diesem Zusammenhang, dass er seine Identität nicht mehr durch die Tora, sondern „in Christus“ findet. Nur im Philipperbrief scheint es eine radikale Torakritik zu geben.

⁴⁵ Siehe K. Wengst zu Römerbrief 10,1-3. Ähnlich Nicholas Thomas Wright, englischer Neutestamentler und emeritierter Bischof, Verfasser des Buches „Kleiner Glaube, großer Gott“: Das Problem des Paulus war, dass die Juden in ihrem Denken die Heiden, also die Völker, vom Bund Gottes ausschlossen und sie davon abhielten, Jesus als König anzuerkennen, genauer, die durch Jesus angesagte Königsherrschaft Gottes auf Erden zuzulassen (was nach Wright Inhalt des Evangeliums ist).

auch genannt wurde, gewonnen hatte, nicht privilegiert sein. Um es deutlich zu sagen: Paulus rechtfertigt sozusagen die „Neujuden“ unter den Völkern⁴⁶, die er im Auftrag des auferstandenen Christus gewonnen hatte, gegenüber den „Altjuden“, die ihre Lebensweise nach den kultischen Gesetzen des Moses ausrichteten, gleich, ob sie an den Messias Jesus glaubten oder nicht. Die ethischen Gesetze der Tora bleiben aber für alle in Gültigkeit, sowohl für die „Altjuden“, als auch für die „Neujuden“ – wonach soll im Jüngsten Gericht sonst geurteilt werden? In diesem Zusammenhang ist die für den Protestantismus so wichtige Rechtfertigungslehre entstanden. Sie sichert die Rechte der Jesusleute unter den Völkern, weitet den Bund Gottes mit Israel über Israel hinaus aus. Nach Dunn wendet sich Paulus auf keinen Fall gegen den Bund, den Gott mit Israel geschlossen hat, und folglich nicht gegen die Tora an sich⁴⁷, sondern nur gegen die „ethnozentrische Engführung“ des Bundes und die der Tora⁴⁸. Die ethische Tora selbst habe auch für die an Christus glaubenden Juden (und später Christen) Gültigkeit. Es gehe also nicht um die Aufhebung der Tora, sondern um deren Verwirklichung, bzw. um die Verwirklichung ihres eigentlichen Sinnes. Es liege also nicht am Gesetz, der Tora, sondern an der Sünde, wenn kein «Fleisch», kein Mensch vor Gott gerecht ist. Und das wird nicht nur bei Paulus, sondern auch im Alten oder Ersten Testament an nicht wenigen Stellen gesagt: Prediger 7, 20, Psalm; 143, 2, dem Sinn nach auch Psalm 14, 1-3; 53, 2-4; und besonders 130, 3 u.a. Paulus kämpft nun leidenschaftlich dafür, dass die Völker in den Bund Gottes eingeschlossen werden. Es geht ihm um die Legitimation der Völkermission. Dass die Gläubigen aus dem Judentum, die Jesusleute unter den Juden, nicht nur nach der ethischen, sondern auch nach der kultischen Tora leben, findet er ganz in Ordnung. Streit mit ihm und den strengeren Jerusalemer Jesusanhängern gab es aber, als diese von den Gläubigen unter den Völkern forderten, dasselbe zu tun⁴⁹. Die Kritik an den „Gesetzeswerken“ sei bei Paulus also nicht eine allgemeine Kritik an guten Taten, sondern situativ Kritik an den kultischen Werken und deren Wiedereinführung (vor allem die Beschneidung und die Einhaltung kultischer Zeiten, die z.B. die schon genannten Judaisten, die in die galatische Gemeinde und auch andere Gemeinden des Paulus eingedrungen waren, forderten). Nach der NPP seien aber alle diese und andere kultischen Torapraktiken nicht heilsrelevant⁵⁰. Also: die kultischen, religiösen „Gesetzeswerke“ waren keine Werke, durch die man etwas verdiente (und noch viel weniger solche, durch die man etwas verlieren konnte), sondern lediglich „völkische Grenzsteine“, die angaben, wer das Bundesvolk war (und diejenigen ausschlossen, die

⁴⁶ Ich verwende einmal versuchsweise mit Altjuden und Neujuden zwei neue Begriffe für die Jesusleute unter den Juden und die Jesusleute unter den Völkern, nicht die Begriffe Judenchristen und Heidenchristen, da es, wie oben Anmerkung 3 gesagt, „Christen“, die sich so nannten, zur Zeit des Paulus noch nicht gab.

⁴⁷ Gerade die Bundestheologie ist für die NPP ganz wichtig. Von Bundesnomismus – *convenantal* – spricht Sanders, und er unterscheidet zwischen dem Eintritt in den Bund, also der Erwählung – *getting in* – und zwischen Dran- und Drinbleiben, der Toraobservanz – *staying in*. Hier ist natürlich zu fragen, ob nicht das ethische Gesetz drohe, für Christen (wie für Juden) heilsrelevant zu werden. Aber für die NPP ist das Denken in den lutherischen Sola-Kategorien (*Solus Christus, sola fide, sola scriptura, sola gratia*; Allein: Christus, Glaube, Bibel, Gnade) unangemessen, typisch „abendländisch“. Die jüdische Theologie kennt nicht die Redewendung vom Heilsweg (der andere Wege ausgrenzt). Sie kennt nur das „*Soli deo gloria*“, mit dem J.S.Bach all seine unsterblichen musikalischen Werke signierte. Die Tora ist kein Heilsweg, sondern ein Lebensweg. Karl-Josef Kuschel, katholischer Theologe in Tübingen, widmet in seinem Buch „Juden Christen Muslime“ 2007/2008 S.286ff ein ganzes Kapitel der theologischen Weite des Judentums. Das Judentum kenne keinen Heilsexklusivismus. Der Satz von „*Extra ecclesiam nulla salus* – Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“ (Cyprian von Carthago 200/210-258) wäre im Judentum ein unmöglicher Satz.

⁴⁸ Ethnozentrische Engführung ein Fachbegriff von Dunn..

⁴⁹ Schon Albert Schweitzer hat dies in seiner „Mystik des Apostel Paulus“ 1931, Seite 185 zutreffend beobachtet (bei K. Wengst, Römerbrief. S. 128)

⁵⁰ Anders „Paulus und Luther – ein Widerspruch?“ S. 52ff. Klaus Wengst in seinem Kommentar verweist auf Römer 2,13, ein Vers, der eine positive Beurteilung der Werke des Gesetzes nahe legt. Die missionstheologische Bestimmung der Werke ergibt sich zwingend aus Galaterbrief 2,16, wenn man den Kontext beachtet – darin gleich drei mal die Rede von den Werken des Gesetzes. Müsste man also im Sinne der NPP das Lutherlied nicht so lesen: Die frommen Werk, die galten nicht, es war mit ihn´ verdorben ... (EG 341)?

nicht zum Bundesvolk gehörten). Dieses Grenzsteinsetzen lehnt Paulus mit allem Nachdruck ab. Also noch einmal Dunn: Paulus wendet sich nicht gegen die „Werkgerechtigkeit“ der Juden, sondern nur gegen die ethisch – soziale Ausgrenzung von Nichtjuden, vor allem von Jesusleuten unter den Nichtjuden.

3) Die NPP will befreien von der einseitigen lutherischen Paulusinterpretation, die die Rechtfertigungslehre in den Mittelpunkt ihrer Paulusexegese gestellt hat. Schon die Käsemannschule hat die Rechtfertigungslehre nicht mehr isoliert individuell verstanden, sondern heilsgeschichtlich, als Macht, ja als Schöpfungsmacht⁵¹. Christian Müller war der Erste, der die Rechtfertigungslehre in den Zusammenhang mit dem Israelproblem stellte (Römer 1,17 sei zu verstehen von Römer 9–11 her, denn „Israel ist das heimliche Zentrum der Geschichte“)⁵². Die Rechtfertigungslehre sei soziologisch zu erklären, damit Paulus Jesusleute im gesamten Mittelmeerraum gewinnen könne (s.o.). Sie sei nicht zentral für seine Theologie, so wie für Luther die Rechtfertigungsaussage zentral für seine Theologie gewesen sei (Paulus sei von der lutherischen Tradition immer mit der Brille der Reformation⁵³ gelesen worden. S.o. Anmerkung 33). Schon der Breslauer Neutestamentler William Wrede (1859-1906) hatte Ähnliches behauptet, was immer wieder zitiert wird: Die Rechtfertigungslehre sei eine Kampfeslehre gegen die Juden und gegen die Verjudung des Christentums gewesen⁵⁴. Ebenfalls betrachtete Albert Schweitzer diese als Nebenkrater im Gegensatz zum Hauptkrater der Mystik, des In-Christus-Seins. Und ebenfalls erklärt Pinchas Lapide in seinem schon genannten Paulusbuch: Die Rechtfertigungslehre sei dazu da, um das heilsgeschichtliche Gleichgewicht zwischen Jesus-gläubigen Heiden und anders gläubigen Juden herzustellen⁵⁵. Der schon genannte K. Stendahl fasste die Rechtfertigungslehre streng funktional auf und meint, sie diene der theologischen Legitimation der von Paulus praktizierten Heidenmission. Paulus verteidige das Recht der missionierten Heiden, also der gewonnenen Jesusleute unter den Völkern, damit diese auch Vollmitglied des Gottesvolkes würden⁵⁶. Für die Jesusleute unter den Juden sei die „Rechtfertigung aus Glauben“ irrelevant. Für alle jüdischen Landsleute, ob sie nun an den Messias Jesus glaubten oder nicht, gelte Römerbrief 11,26: Ganz Israel wird gerettet werden also nicht nur einzelne Israeliten⁵⁷. Damaskus sei kein Religionswechsel, auch

⁵¹ E. Käsemann. Gottes Gerechtigkeit bei Paulus. Exegetische Versuche und Besinnungen. II 181ff. Gott erklärt nicht nur für gerecht, er macht gerecht, heißt es dort.

⁵² Christian Müller „Gottes Gerechtigkeit und Gottes Volk“ 1964 S. 109

⁵³ Der finnische Theologe Heike Räisänen erklärt kurz und trocken: Paul was no Luther before Luther. In „Paulus und Luther – ein Widerspruch?“ a.a.O. S. 26

⁵⁴ W. Wrede „Paulus“ 1904. Der Begriff „Verjudung“ ist natürlich aus heutiger Sicht unmöglich. Darin auch die These, Paulus sei mit seinen theologischen Ausführungen als zweiter Begründer des Christentums neben Jesus anzusehen. Bekannt geworden ist W. Wrede durch seine These vom Messiasgeheimnis des Markus, die noch heute diskutiert wird.

⁵⁵ Lapide a.a.O. S. 72. Ebenda sagt Lapide – und nimmt damit die Ergebnisse der NPP vorweg: Der Mittelpunkt paulinischen Denkens wurde substantiell verschoben und die Rechtfertigungslehre wurde zum Kern des „evangelium paulinum“ erhoben. Und er ergänzt S. 73: „Sobald aber dann das Motto sola fide zum einzigen Heilsweg durch Luther monopolisiert wurde... konnte das Judentum samt seiner Toratreue als überholte, antiquierte Irrlehre verketzert werden“.

⁵⁶ Ähnlich schon bei Paul Wernle (1872-1939) in „Der Christ und die Sünde bei Paulus“ 1897 S. 83f. „Die Rechtfertigungslehre dient lediglich der Rechtfertigung der Heidenmission... Die Gesetzeswerke, denen der Glaube entgegengesetzt wird, sind Beschneidung und Reinheitspflichten.“ Ähnlich der Barthschüler und prononcierte Israeltheologe Friedrich-Wilhelm Marquard (1928 – 2002), der die paulinische Rechtfertigungslehre als Lehre von der Gemeinschaftsgerechtigkeit Gottes auffasst, als Gemeinschaftsgerechtigkeit zwischen Juden und Nichtjuden vor allem, aber auch zwischen Griechen und Barbaren, Männer und Frauen, Herren und Sklaven (so zustimmend bei K. Adloff a.a.O. S. 111). Und Adloff zitiert Marquard: „Statt soziale Beziehungslehre, wie sie brennender nach Auschwitz nicht gewünscht werden kann, wird die Rechtfertigungslehre abermals Sündenlehre“ (ebd.).

⁵⁷ Franz Mußner, katholischer Theologe und Bahnbrecher für die christlich-jüdische Verständigung, prägte das Wort von einem „Sonderweg für Israel“. Der Erlöser aus Zion ist Gott, so K. Wengst zur Stelle, denn in

kein Bekehrungserlebnis, sondern eine Berufung zum Völkerapostel analog den Prophetenberufungen. Paulus sei auch nach Damaskus Jude geblieben. Anders eben bei Luther. Luther entdeckt im Turmzimmer zu Wittenberg den Gott der Liebe. Gott sei ein „brennender Backofen voller Liebe“, hat er im Rückblick auf dieses Schlüsselerlebnis gesagt. Paulus aber „entdeckte“ im Damaskuserlebnis seine Lebensaufgabe, Apostel der Völker zu sein und dazu die theologischen Voraussetzungen zu schaffen, – seine Theologie, sein „Evangelium“ nennt er es (Galaterbrief 1,11f). Die Rechtfertigungslehre sei also bei Luther individualistisch und soteriologisch, bei Paulus ekklesiologisch und soziologisch zu verstehen⁵⁸. Natürlich leidet Paulus daran, dass seine jüdischen

Kapitel 11 argumentiert Paulus nicht mehr christologisch, sondern nur noch theologisch. Der Name Christus ist zuletzt in Kapitel 10,17 gefallen.

⁵⁸ „Paulus und Luther. Ein Widerspruch?“ S. 30. Diese Neufassung der Rechtfertigungslehre spricht nicht gegen die reformatorische Grunderkenntnis von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, oder, wie Luther auch formulieren kann, Gerechtigkeit, die Gott wirkt oder Gerechtigkeit, die Gott macht. Besonders Bischof Wright betont, dass mit der neuen Sicht auf Paulus der Kern der reformatorischen Botschaft nicht aufgegeben wird. Nur: diese Grunderkenntnis kann nicht mehr mit Paulus gegen das Erste, das Alte Testament gewonnen werden, sondern ergibt sich aus der gesamten Bibel. Das Evangelium ist ein israelitisches, ein jüdisches Evangelium (K. Adloff a.a.O. S. 13 und S. 23), weil der Messias oder das messianische Reich sich alttestamentlich herleiten. Dies Evangelium muss Israel zurückerstattet werden. Übrigens hat Luther das Schlüsselwort zur Rechtfertigungslehre, die ihn, wie er sagte, an die Pforten des Paradieses geführt habe, aus dem von Paulus zitierten Alten Testament gewonnen: Der Gerechte lebt aus Glauben (Habbakuk 2,4). Und wenn Luther in den beiden Worten „SÜNDEN VERGIBT“ Römerbrief 3,25 die Zentralstelle des ganzen Römerbriefes („Paulus und Luther“ S. 68), ja, wie er hinzusetzt, der ganzen Heiligen Schrift sieht (und diese in der ganzen Bibel durch Großbuchstaben hervorhebt), so hat er damit Recht, nur, er zieht nicht daraus die Konsequenzen der Anerkennung z.B. der Tora und damit des Judentums, für das der Sünden vergebende Gott auch im Mittelpunkt seines Denkens steht. Die Theologie des Paulus ist eigentlich ein Kommentar des Alten Testaments angesichts der Wirklichkeit Jesu Christi (Der Alttestamentler Frank Crüsemann in seiner genannten Bibelarbeit). Ich nenne nur einige Kernstellen aus dem Ersten Testament, die diese Konvergenz des Alten und Neuen Testaments in dieser zentralen Botschaft nahe legt: Psalm 143,2; Psalm 130,3 oder der ganze Psalm 103 – ein einziger Lobpreis von Gottes Gnade und Barmherzigkeit – vor allem die von Paulus im Römerbrief zitierten Stellen Genesis 15,6 und Habbakuk 2,4. Und das Judentum (mit hebräischer Bibel und Talmud) ist eben deswegen nicht eine Hochburg der Selbstgerechtigkeit, wie man Jahrhunderte lang angenommen hat, sondern es weiß sehr wohl die schenkende und geschenkte Gerechtigkeit Gottes zu rühmen und zu preisen. Wenn Luther seine großartige Freiheitsschrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ schließt mit den Worten „So lebt ein Christenmensch nicht in sich selbst, sondern in Christus und in seinem Nächsten. In Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er aufwärts zu Gott, von Gott fährt er wieder abwärts durch die Liebe“ - so ist das die Gesamtessenz des jüdisch – christlichen Glaubens (man braucht für jüdische Ohren nur für Christus das Wort „Gott“ einzusetzen). Ähnlich der Wiener katholische Theologe Paul Zulehner (geb. 1939), dessen Kurzformel für den Glauben so lautet: In Gott eintauchen und im Nächsten wieder auftauchen; oder die Rechtfertigungslehre wird nur mit anderen Worten ausgedrückt, etwa mit der Formulierung Paul Tillichs: Annahme der Unannehmbaren. Umgesprochene Rechtfertigungslehre ist es auch, wenn von der bedingungslosen Liebe Gottes (Hosea 14,5) gesprochen wird. Oder von dem „grundsätzliche Ja Gottes zu uns Menschen“ (E. Jüngel, E. Fuchs). Oder von dem „Gott glaubt an uns“ (Crüsemann a.a.O.). Nach K. Stendahl heißt Gerechtigkeit (Zedaka) „Alle-Dinge-Zurechtrücken“. Zu Römer 3,28 (zusammen mit Habbakuk 2,4) sagt Crüsemann (a.a.O.): „Glauben heißt, anzufangen, gerecht zu leben... vielleicht zunächst ganz im Kleinen wie ein Kind. Neugeburt ist ja ein anderes Wort dafür“.

Neben der Konstruktion eines Widerspruchs zwischen Paulus und Luther (siehe das von der Lutherakademie herausgegebene Buch, das das Ergebnis einer ihrer Tagungen referiert: Paulus und Luther. Ein Widerspruch? S. u.) wird des Weiteren der NPP vorgeworfen, dass sie einen zu flachen Sündenbegriff habe (es fehle „die totale Verlorenheit des Menschen“, also Grundsünde des getrennt Seins von Gott). So besonders in dem genannten Akademiereferat Seite 57 ff. Aber zumindest K. Wengst in seinem Römerbriefkommentar spricht von dem Macht- ja Verhängnischarakter der Sünde im 5. Römerbriefkapitel. Ja, Klaus Wengst übersetzt Römerbrief 7, 17 mit „die Sünde, die in mir haust“, und sein alttestamentlicher Kollege Frank Crüsemann spricht von den „Klauen der Sünde“ als dem paulinischen Sündenverständnis. Der NPP wird dann noch vorgeworfen, dass sie die Gesetzeskritik des Paulus verharmlose. Zu diesem Vorwurf ist wiederum auf Römerbrief 7 (gleich, ob das Ich als das Ich vor oder nach der Taufe auf Christus zu verstehen ist) zu verweisen, wo von dem Gutsein des Gesetzes die Rede ist (Verse 7,12; 14,22), ebenso von der Sündenanfälligkeit des Gesetzes (Verse 21,23). Das führe zu einem Gespaltensein des Menschen. K. Wengst (in der Exegese von

Glaubensgenossen zum großen Teil seine Christuspredigt nicht annehmen. Aber Römer 9 – 11 ist ein einziges Händeausstrecken nach dem Jesus ignorierendem Israel⁵⁹. Diese missionstheologische Konzeption der Rechtfertigungslehre will nun nicht die Konzeption der Rechtfertigungslehre von Luther als nicht schriftgemäß kritisieren (Es könnte ein „Mit Paulus über Paulus hinaus“ geben, sagt Hanns Christian Kammler in „Paulus und Luther. Ein Widerspruch? S. 35.). Dass das reformatorische „sola gratia“ biblisch, gesamtbiblisch bezeugt ist, habe ich in Anmerkung 58 zu zeigen versucht (wobei es mir mehr auf das gratia als auf das sola ankommt). Die NPP will nur die Engführung von Römer 1,17 und Römer 3,29 überwinden helfen, indem sie den „Sitz im Leben“ der Rechtfertigungslehre aufzeigt.

All diese Ergebnisse der „New perspective on Paul“ sind zusammengefasst in der Überschrift meiner Ausarbeitung: Paulus, der erste, der große Ökumeniker. Wenn das griechische Substantiv Ökumene „bewohnte Erde“ heißt (und als bewohnte Erde kannte man damals eigentlich nur das Mittelmeergebiet im weitesten Sinn), dann hat Paulus mit seinen berühmten drei Missionsreisen fast die damalige „Ökumene“ bereist – Spanien wollte er noch erreichen, war sein fernes Ziel (Römer 15,24). Sein wahrscheinlicher Märtyrertod in Rom unter Nero vereitelte diesen hochfliegenden Plan. Was dabei auffällt, ist die brennende Ungeduld, mit der er die Randgebiete des Mittelmeeres bereiste. Kaum hatte er eine Gemeinde gegründet, so verließ er sie wieder, überließ sie z. T. seinen Mitarbeitern und pflegte zu ihnen nur noch Kontakt durch seinen Briefwechsel⁶⁰. Das Hinterland hinterließ er anderen Missionaren. Oder vielleicht missionierten die Gemeinden des Paulus das Umland. Dieser Weg, ja diese Jagd durch die Völkerwelt, um das Evangelium aller Welt zu verkündigen, so erwägt Ben-Chorin, ist durch seine Liebe zu Israel diktiert: „Je mehr Heiden er bekehrt, desto näher rückt die Stunde der Rettung Israels. Natürlich sieht auch Ben-Chorin, dass sich Paulus in seiner Naherwartung (besonders im 1. Thessalonicherbrief) geirrt hat. Aber er hat durch die Glaubenskraft, die Hoffnungskraft und vor allem die Liebeskraft alles überwunden, alles, was sich ihm an Widerwärtigkeit (heute sagt man wohl Frustration) dem Glauben entgegenstellt. (Römer 8,31 ff – dazu kommen seine Krankheiten, die ich nicht erwähnte)⁶¹. Und damit komme ich neben dem geographischen Grund zu dem eigentlichen Grund, warum ich Paulus den großen Ökumeniker nennen möchte, vielleicht den großen jüdischen Ökumeniker, und, ich sagte es schon, gewiss (im Nachhinein, denn den Namen „Christen“ gab es damals noch nicht, s.o.) den großen christlichen Öku-

Römerbrief Kapitel 7) bezieht sich auf K. Stendahl, wenn er sagt: Das Gesetz ist gut, aber durch die Sünde ist es so geschwächt, dass es zum Tode führt, so wie ein Medikament an und für sich gut ist, aber für geschwächte Patienten schädlich, ja tödlich ist.

⁵⁹ So K. Wengst, der nicht von Verstockung Israels, sondern von Ignorierung Jesu Christi von Seiten seiner jüdischen Brüder spricht, genauer gesagt von einer zeitweisen Ignorierung. Paulus spräche von dem Übergewicht des göttlichen Erbarmens Römerbrief 11, 31f und davon, dass schließlich ganz Israel gerettet werde Römerbrief 11,26 (s.o.). Er spricht in diesem Zusammenhang von seinen „Geliebten um der Väter willen“ (allerdings auch von „Feinden um euretwillen“ – dass diese aber Feinde Gottes sind, ist Zusatz einiger Übersetzer, z.B. der ev.- kath. Einheitsbibel).

⁶⁰ Dabei plante und realisierte er großflächig seine Missionsarbeit. Bornkamm a.a.O. Seite 73 sagt dazu: „Er denkt über die einzelne Gemeinde hinaus immer sofort an die Länder. Jede Gemeinde, kaum zum Leben erwacht, steht für die ganze Landschaft: Philippi für Macedonien, Thessalonich für Macedonien und Achaja, Korinth für Achaja, Ephesus für Asia.“

⁶¹ Ben-Chorin sagt in seinem Paulusbüchlein zu diesem Irrtum der Naherwartung einige einzigartige Sätze (ebd. S. 19): Wer aus Liebe irrt – bleibt. Noch sein Irrtum adelt ihn. Was Paulus bekannte, als er von der Liebe sprach, bleibt wahr. Die Dreieinigkeit (!) von Glaube, Hoffnung und Liebe hat die Dauerkraft der Kategorien, die mit Ewigkeit geprägt sind. Diese Kraft der Überwindung dieser Enttäuschung, dass „der Herr nicht wiederkam“ kann man nicht hoch genug einschätzen. Diese Enttäuschung, dass die Wiederkunft, eigentlich Ankunft Christi sich immer wieder hinauszögerte, ist eigentlich die WARUMFRAGE, die Theodizeefrage der neutestamentlichen Zeit, die eben durch Glaube, Hoffnung und Liebe ausgehalten wurde.

meniker⁶². Paulus war leidenschaftlich, – fast bin ich versucht zu sagen – fanatisch beseelt von seinem Missionsauftrag, seinem Sendungsauftrag an die Völker. Das Judentum kannte seit Jesaja die theologische Aussage von der Völkerwallfahrt zum Zion (Jesaja 2,2-4 u.a.). Nicht als Vasallen werden die Völker zu Israel, zum Zion kommen, sondern als Bundespartner. Dann soll es eine Olympiade des gemeinsamen Gotteslobes geben. So soll umfassend Frieden werden auf Erden. Dann wird Israel „Licht der Völker“ sein (Jesaja 51,4-5)⁶³. Paulus lebte in dieser Hoffnung. Aber nun sandte ihn der auferweckte Christus, der ihm vor Damaskus erschienen ist, zu den Völkern. Und das war eine glatte, eine direkte Umkehrung der theologischen Aussage von der Völkerwallfahrt durch Jesaja und auch Micha. „Denn mit Christus, dem Gesalbten, hat sich Israels Gott für die Völker geöffnet, ist er ein Gott für die Welt geworden... Die Tore für die Völker nach Israel stehen offen“ (K. Wengst)⁶⁴. Er, Paulus, wallfahrtet zu den Völkern. *Per pedes apostolorum*. In diesem Zusammenhang ist die Kollekte für Jerusalem wichtig, die Paulus in allen Gemeinden sammelte (als Auftrag des Apostelkonzils, Galaterbrief 2,10), sozusagen eine ökumenische Kollekte. Ihre Bedeutung wird dadurch unterstrichen, dass Paulus sie unbedingt persönlich nach Jerusalem bringen wollte (was schließlich zu seiner Verhaftung und der Schiffsreise nach Rom geführt hat). Sie sollte nämlich den Zusammenhalt von Jesusleuten unter den Juden und Jesusleuten unter den Völkern festigen, der durch den zunehmenden Druck des palästinischen Judentums auf die Urgemeinde und die Abwendung mancher Jesusleuten unter den Völkern von ihren jüdischen Wurzeln gefährdet war. Aber nicht nur diese Jerusalem- oder Armenkollekte war ökumenisch bestimmt, sondern vor allem seine Briefe, besonders sein letzter Brief, der Römerbrief, den man ein Friedensmemorandum zwischen jüdischen Jesusleuten und Jesusleuten aus den Völkern genannt hat⁶⁵. Aus dem Galaterbrief und vor allem aus dem Römerbrief lese ich dieses ökumenische Pathos heraus, Wege zu finden, den Gott Israels im Namen Jesu Christi zu den Völkern zu tragen. Im letzten Kapitel des Galaterbriefes heißt der Friedenswunsch: Friede und Erbarmen über sie – die galatische Gemeinde – und über das Israel Gottes. Und in Römer 15,10 steht der Herzenswunsch des Paulus: Freut euch ihr Völker mit seinem Volk, dem Volk Israel. (Klaus Wengst hat ihn zur Überschrift seines Römerbriefkommentars gewählt). Um diese Wege zu finden, hat er, der geschulte Rabbiner Paulus von Tarsus, die Schriften des Alten, des Ersten Testaments gründlichst durchforscht, ist auf die Janusköpfigkeit der Tora gestoßen und hat seine Theologie der Rechtfertigung der Völkermission entwickelt. Ein wahrer Ökumeniker. Das Gesetz, so hat er herausgefunden, ist nicht dazu da, nichtjüdische Menschen aus den Völkern auszugrenzen, denn die Liebe Gottes gilt al-

⁶² Auch P. Lapide spricht von Ökumene. A.a.O. S. 37 sagt er, dass die lang ersehnte Grundintention der Gotteslehre vom Sinai wahr wird, nämlich die weltumfassende Ökumene aus gläubigen Juden und gläubigen Heiden. Der Heilsuniversalismus sei im Judentum angelegt.

⁶³ Ben-Chorin sagt in seinem „Paulus“ S. 172: Das Wort vom Licht der Völker ist unausgesprochen das Leitmotiv seines Lebens geworden,

⁶⁴ K. Wengst, Römerbriefkommentar S. 319

⁶⁵ So beurteilte der schon genannte Klaus Haacker den Römerbrief bei einem Vortrag im Katechetischen Oberseminar Naumburg (Saale) am 19.5.1988 (Im Internet). Später hat er diese These zur Überschrift seines Römerbriefkommentars gemacht. Darin sagt er: „Die paulinische Gleichstellung Juden und Christen sei in einer Zeit wachsender Polarisierung von Rom und Jerusalem als gezielte Versöhnungsparole zu verstehen“. Der Römerbrief als Friedensmemorandum. 1990. S. 34. Und Ben-Chorin sagt „Es bleibt an der Oberfläche des Geschehens, wenn man annimmt, dass Paulus nach dem Damaskus-Erlebnis nun ein Christ ist, während er vorher ein Jude war. Er bleibt ein Jude und kämpft als Jude für einen jüdischen Universalismus, ein größeres Israel, das durch die Heilstat Jesu bereits gegeben ist...“ (A.a.O. S. 27).

Klaus Wengst schränkt diese Rede vom Universalismus allerdings ein: Für Paulus wird das partikulare Israel durch diesen Universalismus nicht eingeebnet (Römerbriefkommentar S. 445). Und er weist an dieser Stelle auf den Berliner katholischen Theologen Rainer Kampling hin, der den Kirchen empfiehlt, die Bindung der Kirche an Israel in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als ein „signum ecclesiae“ zu bewerten.

len Menschen. Oder, wie einer seiner Schüler gesagt hat: Gott will, dass allen Menschen geholfen werde (d.h. dass sie gerettet werden) und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Timotheusbrief 2,4). Diese Universalität des Heils, begründet in der Universalität der Liebe Gottes, führt aber bei Paulus nicht zu einer Aufgabe der Besonderheit Israels, sondern gerade dazu, diese besonders herauszustellen und auf den Leuchter zu stellen. Nach Paulus bleibt das erwählte Israel das erwählte Volk – auch neben den Völkern, die sich auf Christus berufen, auf Jesus von Nazareth, mag inzwischen auch die Christenheit auf Erden um ein Vielfaches größer sein als die Judenheit⁶⁶.

Und diese paulinische Ökumene, denke ich, kommt auch der konfessionellen Ökumene zwischen Katholiken und evangelischen Christen zu Gute (um nur diese beiden Konfessionen zu nennen). Wenn Paulus das Gesetz, die Tora, nicht prinzipiell ablehnt, wie manche orthodoxen Lutheraner meinten, dann müsste das auch Auswirkungen haben für die reformatorischen Kirchen, die auf dem Weg zu den Reformationsfeierlichkeiten sind und eine Dekade der Besinnung vor das Gedenkjahr 2017 geschoben haben. Denn die „Aufwertung ethischer Handlungen als eines Weges zum Heil“ (besser zum Heilsein) finden wir auch mitten im Neuen Testament, mitten in den Briefen des Apostel Paulus, sagt der Gerd Theissen in dem von ihm genannten Internetaufsatz (Anmerkung 34). Und er fragt mit Verweis auf das Matthäusevangelium, ob wirklich Werkgerechtigkeit so verwerflich sei. Wir müssten neu zu einem biblischen Humanismus finden. Die lutherische Abgrenzung sowohl zum Katholizismus als auch die allgemeinchristliche Abgrenzung zum Judentum ist uns nicht gut bekommen. Die immer noch unterbewusst wirkenden Vorwürfe der „Werkgerechtigkeit“ sollten wir endgültig überwinden⁶⁷.

Ich möchte schließen mit einem Zitat von Ben-Chorin (a.a.O. S.198), das genau das trifft, was ich mit dem Titel meiner Ausarbeitung „Paulus, der große jüdisch-christliche Ökumeniker“ meine: „Paulus sehe ich immer mit zwei ausgestreckten Händen, wie er oft in byzantinischen Darstellungen abgebildet wurde. Die Hände sind beiden hingestreckt, den Juden und den Völkern.“ Eine ganz wichtige Grenzüberwindung, die wir dem Völkerapostel verdanken: Die Eröffnung der Ökumene⁶⁸.

⁶⁶ Von dem außerhalb des Bereiches des Gesalbten weiter existierenden Israel spricht Paulus Röm.3,1-3; 9,4f; 11,28b; 15,8 - von Gott gewollt und geliebt (K. Wengst, Römerbriefkommentar S. 445).

⁶⁷ Auch K. Adloff fragt in seinem Paulusbuch mit sehr viel versteckten Weisheiten, ob nicht der evangelische Imperativ vor dem typisch lutherischen Indikativ zu kurz käme. Das moralische Gesetz bekräftige die Würde des Menschen, indem es ihn für zurechnungsfähig erkläre (A.a.O. S. 57).

⁶⁸ Ebenso betont K. Adloff an verschiedenen Stellen (z.B. S. 21, S. 87 a.a.O.) das, was ich das ökumenische Anliegen des Paulus nenne, dass es nämlich Paulus immer um den einen Gott gehe, dem „Einen“, wie ihn Juden auch nennen. Es gehe Paulus um den Gott Israels, der der universale Menschengott von Anfang der Schöpfung her sei. Er, der Eine, sei der alles einende Gott.

Und für diese Grenzüberwindung gilt der gleiche Paulussatz wie der für die Grenzüberwindung der entscheidendsten Grenze des Daseins, nämlich der zwischen Leben und Tod: Dann wird sein Gott alles in allem (1. Korintherbrief 15,28).

Wichtigste, mir zugängliche Literatur (weniger wichtige Literatur aus angegebenen einschlägigen Werken oder aus dem Internet ist eingearbeitet):

- Kristlieb Adloff: Paulus – Prophet des Gottesreiches 2013
 Günther Bornkamm: Paulus. 1969 (1993)
 Eberhard Jüngel: Paulus und Jesus. 1962 (2004)
 Hans Conzelmann: Geschichte des Urchristentums 1969 (1972)
 Ernst Käsemann: An die Römer. 1973 (1974)
 Karl Martin Fischer: Das Urchristentum 1985
 Frank Crüsemann: Gott glaubt an uns. Bibelarbeit Römer 3,21-31 Kirchentag Leipzig 97
 Klaus Wengst: Jesus zwischen Juden und Christen. 1999
 Klaus Wengst: Seit wann gibt es Christentum? Ökumenischer Kirchentag Berlin 2003
 Klaus Wengst: Freut Euch ihr Völker mit Gottes Volk. Römerbriefkommentar 2008
 Hans-Christian Kammler
 und Rainer Rausch: Paulus und Luther. Ein Widerspruch? 2013
 Schalom Ben-Chorin: Paulus. Der Völkerapostel in jüdischer Sicht. 1980 (1986).
 Pinchas Lapide: Paulus zwischen Damaskus und Quumran 1993(2001)

Rudolf Krause
 Kirchweg 3
 38820 Halberstadt
 Ruf 03941/4458690
 krause_rudolf@t-online.de